

**MARKUS LANZ**

Und plötzlich guckst du bis zum lieben Gott

»All diese Spitzenköche haben wahnsinnige Geschichten zu erzählen.

Die von Horst Lichter ist zugegebenermaßen die wahnsinnigste.

Das ist wie fünf Leben in ein einziges gepresst.«

*Johannes B. Kerner*

»Der hat einen guten geistigen Geruch.«

*Alfons Schubeck*

»Horst ist wie ein alter Indianerhäuptling: irgendwie weise.«

*Tim Mälzer*

»Tod ist etwas Meganormales,

etwas, was ganz fest zum Leben dazugehört.«

*Horst Lichter*

»Seelische Krisen

können mindestens so grausam sein wie körperliche.

Die Psyche kann beängstigend tief

in körperliche Prozesse eingreifen.«

*Dr. Tobias Brandt,  
Schlaganfall-Experte*

Markus Lanz

# Und plötzlich guckst du bis zum lieben Gott

Die zwei Leben des Horst Lichter



**GOLDMANN**

# Inhalt

<b>Rückzug.</b> Oder: Hühnerbeine im Kloster	6
<b>Anfänge.</b> Oder: Quarkkur in Bad Kissingen	24
<b>Aufbau.</b> Oder: Fliegende Höschen und ein Kordsofa	46
<b>Schönheitswahn.</b> Oder: Sahnetorte und dicke Beine	56
<b>Hilflos.</b> Oder: Tod eines Babys	62
<b>Vollgas.</b> Oder: Der italienische Geißbock	70
<b>Sackgasse.</b> Oder: Hängebauchschweine und Müllermilch Schoko	78
<b>Exzentriker.</b> Oder: Von Hanteln und Hubschraubern	90
<b>Zusammenbruch.</b> Oder: Zweimal tot und doch am Leben	106
<b>Nachdenken.</b> Oder: Da hab ich gar keine Panik drüber!	128
<b>Rückkehr.</b> Oder: Leberwurst und dicke Sekretärinnen	140
<b>Tiefpunkt.</b> Oder: Vorübergehend blind	148
<b>Entscheidung.</b> Oder: Die englische Patientin	160
<b>Aufbruch.</b> Oder: Käffchen in England	168
<b>Der Laden.</b> Oder: Ein Klub für Spinner	174
<b>Beichte.</b> Oder: Neue Liebe und ein Geheimnis	184
<b>Spot an!</b> Oder: Mit Videorekorder zu Herrn Kniepen	192
<b>Erfolg.</b> Oder: Wo, zum Teufel, ist Mick Jagger?	208
<b>Fernsehen.</b> Oder: Die Kraft der Frikadelle	214
<b>Randbemerkung.</b> Oder: Das persönliche Arschloch	222
<b>Fazit.</b> Oder: Lichters Villa Kunterbunt	226
<b>Nachschlag.</b> Oder: Die Rezepte zum Buch	232

## Vorwort

»Könntest du dir vorstellen, mit mir eine Woche ins Kloster zu gehen?« Er konnte. Als ich mich mit Horst Lichter am 12. Februar 2007 in das Kloster Neustift zurückzog, ahnte ich bereits, dass es auch eine intensive Begegnung mit meiner eigenen Vergangenheit werden würde – schön und schmerzhaft zugleich.

Schön, weil ich die alten, dunklen Flure und die hohen Räume mit ihren schweren Kronleuchtern und stuckverzierten Decken seit meiner Kindheit liebe. Es riecht darin so unvergleichlich! Nach altem Holz, nach Weihrauch und Kerzen und nach alten Büchern aus dickem Leder und Pergament. Und dazwischen der leicht säuerliche Geruch der gärenden Trauben aus der Klosterkellerei.



Schmerzhaft, weil ich als Junge von elf Jahren in das Internat des Klosters kam, um es erst fünf Jahre später – nach dem Tod meines Vaters – wieder zu verlassen. Die dicken Mauern kennen viele Geschichten von kleinen, pickeligen Jungs und ihrer Sehnsucht nach zu Hause. Jetzt kennen sie noch eine mehr: die von Horst Lichter, dem Koch aus Rommerskirchen.

Auch er brachte Pickel mit ins Kloster. »Stress«, sagte er. Angst, glaube ich. Er wusste, dass *seine* Reise in die eigene Vergangenheit noch viel schmerzhafter werden würde als meine. Stundenlang liefen wir durch die Weinberge und den alten Kreuzgang, oder wir saßen einfach nur auf den abgewetzten Steinstufen im Innenhof in der Wintersonne. Über tausend Fragen, die ich ihm gestellt habe, und tausend Fotos, die ich von ihm gemacht habe, wurden wir Freunde. Horst Lichters Geschichte hat mich tief bewegt, und sie hallt in mir nach – bis heute. Ich wünschte mir, es erginge Ihnen beim Lesen meines Buches und beim Betrachten meiner Bilder genauso! Denn Bilder und Buch handeln auch von einer Frage. Und die lautet: Wie viel Horst Lichter steckt in jedem von uns?

**Markus Lanz, Köln 2007**

# Rückzug

Oder: Hühnerbeine im Kloster

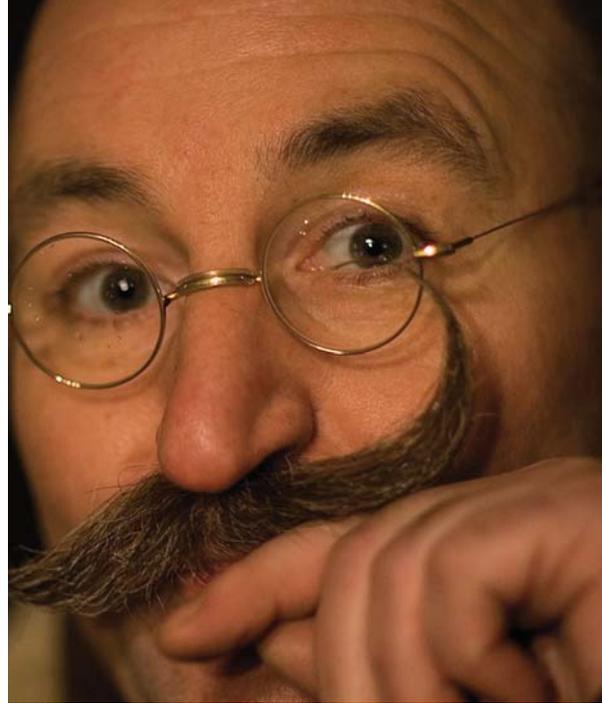




## Wer jemals mit eigenen Augen gesehen hat, wie Helmut Kohl ein Restaurant betritt, der weiß:

Es gibt Menschen, die erscheinen in zwei Etappen. Manche Körperteile kommen früher durch die Tür als andere. Bei Kohl ist es der gewaltige Bauch, der zuerst auftritt. Und wenn sich plötzlich ein kapitaler Zinken in deutsche Wohnzimmer schiebt, dann ist wieder »Wetten, dass...?«: An dem Zinken hängt immer ein Gottschalk dran. Die Liste der Promis, die in Einzelteilen begrüßt werden wollen, ist lang: Prinz Charles (die Ohren), Stefan Raab (die Zähne), Dolly Buster (nicht die Zähne).

Bei Horst Lichter ist es ein riesiges Büschel Haare, das zuerst kommt: ein Schnäuzer, eine Rotzbremse, ein Suppensieb, ein Oberlippenbart, ein Oliba. Und zwar einer mit Charakter! Nicht so zickig wie der eines Salvador Dalí, der der Ansicht war: »Ein Mann ohne Schnurrbart ist nicht richtig angezogen.« Nicht so depri wie der eines Heiner Brand, der immer so traurig-zottelig auf halb acht hängt. Nicht so männlich, markant, dreifach gebrannt wie der von Schimanski. Nein, Lichters Oliba, das wird auf den ersten Blick klar, ist mehr. Sensibel ist er und sinnlich,



schmusig, ein bisschen eitel vielleicht, gleichzeitig entschlossen, kompromisslos: das Werk des Schnäuzer-Flüsterers aus dem Rheinland. Fast hat die Wahnsinns-Schnurre etwas Biblisches: Sie feiert jeden Morgen aufs Neue Auferstehung. Zerstört vom ersten Wasserstrahl unter der Dusche, wird sie von ihrem Besitzer mit viel Liebe und noch mehr Haarlack zu neuem Leben erweckt, um wenig später noch schöner und glänzender dazustehen als am Abend zuvor.

Natürlich ist Lichter nicht Jesus und sein Schnäuzer nicht Lazarus. Er hat gar keinen Namen. Und wenn sein Besitzer morgens im Bad vor dem Spiegel steht, um das schlaff herunterhängende Ding wieder in Form zu bringen, dann sieht das nicht heilig aus, sondern eher nach Clint Eastwood und Dirty Harry: Augen zusammenkneifen, zielen, abdrücken. Lichter schießt. Nicht mit einer Knarre, sondern mit seinem Föhn: »Siemens sensation pure«. Es ist das Duell Schnäuzer gegen Schwerkraft: Je bedrohlicher sich die Haare nach unten neigen, desto unerbittlicher wird er. Gnade und Vergebung? Alles Mädchenkram. Er zieht blitzschnell,



und in Nullkommanix hat er schon abgedrückt! Ballert zuerst von schräg unten nach links oben, knöpft sich die rechte Seite vor, um dann, Sekundenbruchteile später, seine schärfste Waffe abzufeuern: »Gard Haarlack ultrastrong«, die blaue Dose. »Hab alles ausprobiert«, knurrt er dann lässig, »gibt nix Besseres«, und sieht dabei aus wie Dirty Horst aus Rommerskirchen. Das Duell gewinnt er immer. Alle anderen im Moment auch.

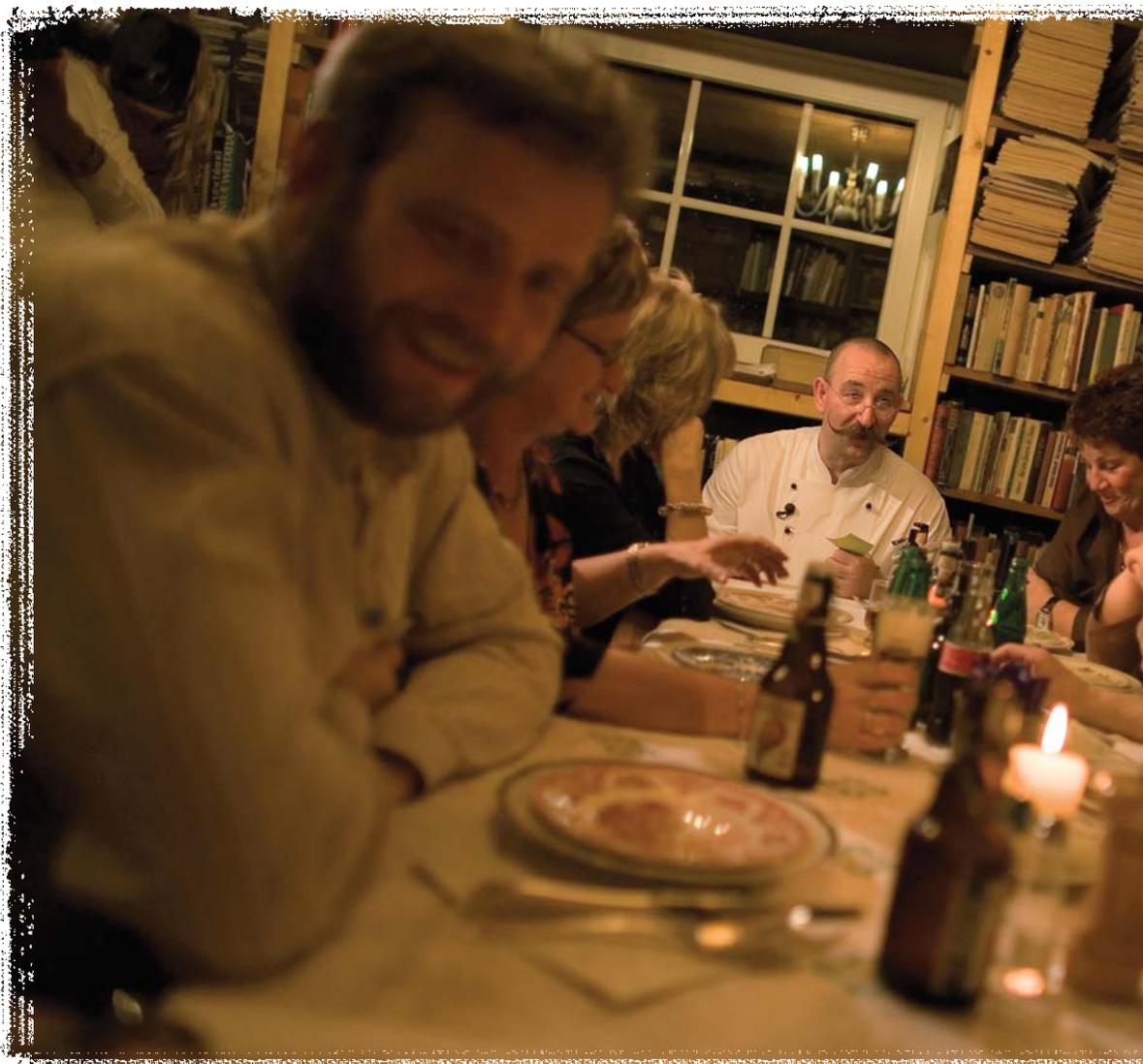
Er hat so viel Erfolg, dass er ihm manchmal fast unheimlich ist. Sein Restaurant: für anderthalb Jahre ausgebucht. Er spielt Theater, veranstaltet Kabarettabende: tausend zahlende Lichter-Fans jeden Abend.

Großbanken engagieren ihn als Motivationstrainer. Dann zieht er sich ein Spieß-Sakko an, bindet sich eine Spieß-Krawatte um und klemmt eine dieser lustigen Mickey-Mouse-Krawattennadeln dran. Und sieht dabei so leberwurstgrau aus, dass ihm selbst fast schlecht wird. So getarnt lässt er sich als vermeintlich neuer, verhuschter Mitarbeiter in eine Kölner Filiale einschleusen, um sich dann, Tage später, zu outen und all den anderen Leberwurstgrauen die Meinung zu geigen.



Das geht dann so: »He, du mit dem roten Hemd. Wir haben uns vorgestern am Kopierer gesehen (Pause). Wir haben uns gestern in der Kaffeeküche getroffen (Pause). Wir sind uns heute Morgen im Flur begegnet (lange Pause). Und du hast mir noch kein einziges Mal in die Augen geguckt, geschweige denn ›Guten Morgen‹ gesagt. Hömma, bist du eigentlich jeck, oder was?!«

Diese Art der Züchtigung schmerzt ihn selbst am allermeisten; wer Lichter kennt,



weiß das. Zehn Minuten hält er meistens durch, dann kann er nicht mehr und lässt die Maske fallen. »Hömma, musst keine Angst um deinen Job haben«, redet er beruhigend auf sein Opfer ein, dessen hochroter Kopf längst genauso schön leuchtet wie sein knallrotes Neckermann-Hemd, Modell »City mit modischer Brusttasche«. Und dabei klingt er so vertrauenerweckend wie Norbert Blüm und Paul Sahner, der Promi-Dompteur von »Bunte«, zusammen. »Mein Name ist Horrrst Lischter, ich

bin Koch aus Rommerskirchen«, erzählt er den fassungslosen Bankern dann – und dass ihm Kohle und Kohle *machen* weit weniger wichtig seien als sein uralter Kohleofen. Er erklärt ihnen, wer in ihrer Filiale die wirklich wichtigen Kunden sind: die kleinen Leute. »Alte Omas und arme Studenten, die brauchen euch. Die mit den dicken Autos und den dicken Konten wollen gar nichts mit euch zu tun haben. Die reden nur mit eurem Boss, vergesst sie! Die kommen nicht an euren Schalter.«

Ein Koch als Motivationstrainer? Eigentlich geht ihm dieses ganze moderne Psycho-Gelaber fürchterlich auf die Nerven. Weil er nicht glauben will, dass es eine Bedienungsanleitung für Menschen gibt. Weil er nicht glauben mag, dass man Menschen triezen, trimmen, tiefer legen kann wie seinen knallroten F 430 Spider. Und weil er es unerträglich findet, wenn ihn einer penetrant anstarrt, weil er



mal in einem Powerseminar auf der Schwäbischen Alb gehört hat, dass »... du, der Blickkontakt, du, wahnsinnig wichtig isch, du, verstehsch, du ...«. Lichter will nicht glauben, dass Anglotzen wichtig sein soll für die Karriere.

Er nennt es das »Projekt Menschen«. Lichter liebt Menschen. Hat er von seiner Mutter, die er heute noch »Mama« nennt, und die sie im Dorf früher liebevoll-ironisch »Mutter Teresa« riefen. Mutter Teresa hat ihm das mit den Menschen beigebracht, mit ihrer Fürsorge, die ihn manchmal fast erdrückte. »Ich glaube, ich bin



dem als Mutter fürchterlich auf den Wecker gegangen«, sagt sie heute. Mit ihren vielen Fragen und den vielen »Schnittchen«, die sie für ihn gemacht hat, mit »Bütterchen« drunter, »Leberwürstchen« drüber und »Käffchen« dazu. Es war das, was Familie ausmacht: ein

Füreinander, ein Miteinander – niemals ein Nebeneinander. Wie er es schon sagt: »Menschen!« Er betont jede Silbe einzeln und rückt einem dabei ganz dicht auf die Pelle: »Menschen!« Er kriecht förmlich in sein Gegenüber hinein und schaut ihm dabei tief in die Augen, über die gold-gerahmte Brille hinweg, gerade so, als wollte er verhindern, dass sein wichtigstes Wort von ein paar Brillengläsern aufgehalten wird.

Sein zweitliebstes Wort ist »Geschichten«. Lichter liebt Menschen. Und er liebt die Geschichten, die sie erzählen. Schöne, nostalgische Geschichten von früher, wie sie ihm die alten Leute im Reha-Zentrum erzählt haben. Damals war er 26 und hatte seinen ersten Zusammenbruch gerade hinter sich: Herzversagen mit starken Durchblutungsstörungen im Gehirn. So schwer, so hundsgemein, dass er eigentlich schon auf dem Weg war, Gurkensuppe im Himmel zu kochen. »Ich musste zuhören, denn sprechen konnte ich ja nicht mehr richtig.« Nur der Geistesgegenwart seiner Frau hat er zu verdanken, dass er überlebte. Lichter war damals gesundheitlich am Ende. Viel schlimmer erschien ihm allerdings etwas anderes: »Ich konnte bis zur Rente gucken. Ich sah mich selbst auf dem Sofa sitzen und hörte mich meine Alte anschreien, wo das Bier bleibt. Diesen Gedanken habe ich irgendwann nicht mehr ertragen.«

## **Sein zweitliebstes Wort ist Geschichten**

---

Er wurde Lichter so unerträglich, dass er sein Leben radikal auf den Kopf stellte. Über die Zeit danach sagt er heute: »Meine bekloppte Zeit«. Das meint er wörtlich. Viele in Rommerskirchen hielten ihn damals tatsächlich für plemplem. Er zog zu Hause aus. Schwatzte einem heißblütigen Sizilianer einen Laden ab, den Restaurant zu nennen nicht nur der Anstand, sondern auch das Gesundheitsamt verboten. Hauste mit seiner englischen Freundin in einem Verschlag unter dem Dach des Ladens, aus dem sie jeden Morgen über eine halbsbrecherische Leiter herunterklettern mussten, um sich im Gästeklo die Zähne zu putzen. Fuhr sie, als sie ihn verließ, in einem ollen Kastenwagen zurück auf die Insel. Holte sie wenig später mit demselben ollen Kastenwagen wieder ab, um sie zu seiner Frau zu machen, obwohl er ahnte, dass sie schon bald seine Ex-Frau sein würde, weil das mit ihnen beiden irgendwie ein trauriges Missverständnis war. Fing an, am Sonntagnachmittag Waffeln für ein paar Kölner Rocker zu backen, die hin und wie-

## Das »Projekt Menschen«

der vor seinem Laden anhielten. Und war zum ersten Mal in seinem Leben richtig glücklich. Aus jener Zeit stammt auch die herrliche Geschichte, in der er mit seinem Kumpel Franz nach Las Vegas fliegt, sich mit ihm vor lauter Flugangst so schwer einen zwitschert, dass die beiden irgendwann glauben, der Pilot habe sich verfliegen – und in 10 000 Meter Höhe Alarm schlagen.

»Menschen haben zwei Leben: eines, das sie träumen. Und ein anderes, das sie ins Grab bringt«, schrieb der portugiesische Dichter Fernando Pessoa. Lichter macht es umgekehrt: Er lebt seinen Traum und hat damit Erfolg.

Das »Projekt Menschen« läuft und läuft – neuerdings auch im Fernsehen. Bis zu drei Millionen Zuschauer schalten ein, wenn Lichter bei Johannes B. Kerner den Koch-Anarcho gibt, zwischen Johann Lafer, Tim Mälzer, Alfons Schuhbeck. Ihn dabei zu beobachten, ist faszinierend – in mehrfacher Hinsicht. Er kalauert sich nicht nur gnadenlos durch die Sendung (Lafer: »Wieso heißt der eigentlich Schellfisch?« Lichter: »Vielleicht, weil er schellt, wenn er aus dem Wasser will ...«) und nennt ältere Damen galant »Gnä' Frau«; nein, er macht sich auch absichtlich klein zwischen all den Großen, zwischen all den Stars mit den Sternen. »Der hat einen wahnsinnigen Respekt vor denen«, sagt Johannes B. Kerner. »Wenn der Lafer mal wieder zaubert, dann schnalzt der mit der Zunge!« Bisweilen entsteht der absurde Eindruck, im Fernsehen müssten sogar seine Kartoffeln kleine Brötchen backen – bloß nicht auffallen! Er nennt sie dann »Kartoffelchen« und schält dazu seine »Möhrchen«. Mama Lichter ärgert das kolossal! »Unser Horsti kann doch was«, schimpft sie dann, »der muss sich doch nicht verstecken! Manchmal könnte ich vor Wut die Fernbedienung in die Glotze werfen!« Mutter Teresa auf Abwegen. Und auch dafür, dass er sich noch keinen Stern er-



kocht hat, hat sie eine Lösung: »In seinem Laden ist Horsti der Stern«, sagt sie dann milde. Dabei weiß sie ganz genau, welche Rolle der Sohn zwischen all den Lafers, Schuhbecks und Mälzers spielt. Fragt sie einer, ob ihr Horsti mehr Koch oder mehr Komiker sei, dann kommt es wie aus der Pistole geschossen: »Komiker. Einwandfrei.« Lichter weiß um seine Narrenfreiheit. Und er setzt sie auf fast schon geniale Weise ein. Neulich kam er an mit Gurkensuppe. Gurkensuppe! Mit Sterneköchen! Er hat instinktiv begriffen, dass es genau diese Überraschungsmomente sind, von denen Fernsehen lebt. Heute mehr denn je. In einer Zeit, in der sich Protagonisten wie Programme immer ähnlicher werden, weil alle zu den gleichen Zutaten greifen, kann die Chance mitunter in einer Gurke liegen. Das spüren auch die Zuschauer. In ihrer Welt gibt es deutlich mehr Gurken als Gour-



mets, und Lichter gibt ihnen das gute Gefühl, dass irgendwie auch Gurken Glanz besitzen. Und während andere Spitzenköche immer höhere Türmchen auf die Teller ihrer Gäste bauen, zertrümmert er die abgehobene Michelin- und Gault-Millau-Welt mit einer Salatgurke. Darüber, dass sich keiner aus der Sterne-Abteilung hinterher über seine Gurkensuppe zu meckern traute, feixt er sich heute noch einen: »Der Johann fand meine Gurkensuppe exzellent. Er meinte nur, schade, dass sie der falsche Koch gekocht hat.« Und Schuhbeck gab ihm den Tipp, sie umzubenennen. »Gurkensuppe klingt einfach zu vulgär«, fand er. »So was wie ›potage aux concombres‹ – das wär doch was!« In der Welt eines Ausnahmekönners wie Alfons Schuhbeck mag das so sein, in Lichters »Oldiethek« in Rommerskirchen wäre es das Ende.

Lichter weiß das und kokettiert damit bei jeder Gelegenheit. Deshalb darf er auch, was sich sonst nur Restaurantkritiker trauen: Spitzenköche in die Pfanne hauen. Das liegt nicht nur daran, dass er Kerners Klassenkasper ist. Wie kein anderer ist Horst Lichter in der Lage, blitzschnell auf Horst Schlämmer umzuschalten, um dann dem Kollegen vom anderen Michelin-Stern Sätze zu sagen wie: »Schääätzelein, mir han disch alle lieb. Aber dein Chili schmeckt wirklich scheiße ...« Übel nimmt ihm das keiner. Zumindest nicht offiziell. Zum Galaabend der 100 besten deutschen Köche in Berlin haben sie ihn trotzdem nicht eingeladen.

»Passt auch nicht«, brummt Lichter, wenn man ihn darauf anspricht. Und vielleicht ist genau das sein Erfolgsgeheimnis: dass bei ihm *nichts* passt. Dass er erst Gurkensuppe kocht – und sich dann überlegt, wie das überhaupt zusammengeht. Dass er erst Ferrari fährt – und sich dann überlegt, ob er ihn eigentlich bezahlen kann. Dass er erst ein Restaurant in einem 1000-Seelen-Kaff eröffnet – und sich dann überlegt, woher eigentlich seine Kunden kommen sollen. Dass er erst

lebt – und sich dann überlegt, welche Risiken und Nebenwirkungen Leben mit sich bringt. »Kochen kannst du aus dem Bauch raus, beim Backen musst du dich ganz genau an das Rezept halten«, sagt Lichter gerne, und es ist klar, was er damit meint: Er ist kein Bäcker. Kein Sich-ans-Rezept-Halter. Kein Geschenkpapier-exakt-Zusammenleger. Kein Socken-penibel-Falter. Kein Schonbezügler, der sich und anderen nichts zutraut. Er bringt zusammen, was nach gängigen Maßstäben nicht zusammenpasst. Lichter ist eine wandelnde Unmöglichkeit, die nach dem Pippi-Langstrumpf-Prinzip lebt: Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt. Widdewiddewitt. Er mischt und mixt, ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten, was ihm gefällt: Gurken mit Suppen, Ex-Freundinnen mit Heiratsanträgen, Kerner, Kochen, Karohosen, Lichter würfelt alles wild durcheinander: Lebensmittel und Lebensumstände.

Er mischt auch Wörter, die einfach nicht zusammengehören. Zum Beispiel »Scheiße« und »geil«. Weshalb er Sätze sagt wie: »Scheiße, Alter, ist das geil hier!« Der entfährt ihm, als er zum ersten Mal die gewaltige Klosteranlage erblickt, in die wir uns zurückziehen wollen: das Kloster Neustift, tief drin in den Südtiroler Bergen, tausend Jahre Glanz und Gloria und Irrungen und Wirrungen. Nur noch elf Augustiner Chorherren leben, beten, arbeiten hier, gehören zu dieser verschworenen Gemeinschaft hinter dicken Mauern, durchaus weltoffen, obwohl es weltfremd aussieht, getrieben von immer neuen Verwerfungen draußen vor dem Klostertor. Es ist ihre größte Herausforderung: sich neu zu definieren, sich zu konzentrieren auf das, was sie im In-



nersten ausmacht. Was schwer ist in einer Welt, deren größtes Problem lautet: zu viele Möglichkeiten. Bis jetzt hat der alte Klostergeist stets über den Zeitgeist ob- siegt. Doch der lauert. Es ist Februar und kalt, Nebel steigt auf, oben auf den Ber- gen hat es in der Nacht geschneit.

»Haben Sie nicht am Samstag Hühnerbeine gekocht?« Aus dem Halbdunkel des alten Kreuzgangs löst sich eine Gestalt, ganz in Schwarz gehüllt, nur auf Höhe

